

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 11

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vera Cruz

Produktion: USA, United Artists
Regie: R. Aldrich
Verleih: Unartisco

ms. Man mag über Wildwestfilme denken, wie immer man will, es wird nicht die Erkenntnis zu umgehen sein, daß in dieser Gattung des Films immer wieder Werke von überdurchschnittlicher Qualität gelingen. «Vera Cruz» gehört zu diesen Filmen. Gewiß, man sieht sich die Sache an, amüsiert sich und denkt, eine Viertelstunde nachdem man das Kino verlassen hat, nicht mehr daran. Aber der Film amüsiert. Man verstehe uns richtig. Wir sind keinesfalls blutrünstig. Wir haben durchaus keinen Geschmack für Brutalitäten. Und Brutalitäten kommen in diesem Film zuhauf vor. Es kommt nur immer darauf an, ob durchgehend kenntlich gemacht wird: was wir hier zeigen, nicht wahr, das nehmen wir doch nicht ernst? So ist dieser Film. Es ist ein Augenzwinkern darin. Und eben das ist der Spaß. Dumm nur, daß man nicht darauf verzichten konnte, etwas Historie, die natürlich Pseudohistorie ist, und ziemlich viel abgegriffene Erotik hineinzumischen. Der Film spielt nämlich im Mexiko Maximilians und Juarez', und diese Epoche der mexikanischen Geschichte war nun doch zu unglücklich, als daß sie mißbraucht werden sollte zu einem Wildwestspaß dieser Art. Das ist aber auch das einzige, was wir gegen den Film einzuwenden wüßten. Im übrigen ist er, ja sagen wir's offen, ein Mordsspaß. Grad aus den Bubenträumen vom Heldentum kommt er hervor. So wollte man auch einmal ein Held sein, wie dieser Gary Cooper, groß, schlacksig, schweigsam, Gentleman, hart mit der Faust, blitzschnell mit der Pistole. Und einen solchen Freund wollte man haben wie Burt Lancaster, der ebenso tapfer ist, aber akrobatischer, weniger schweigsam, der die Zähne wie ein schönes Raubtier entblößt und recht eitel dabei aussieht, der ganz und gar kein Gentleman ist, viel eher ein Gangster, den aber die Freundschaft des edleren Gary Cooper doch zum ritterlichen Burschen macht, und der zum Schluß gar überzeugend edel stirbt, von der Kugel des Freundes hingestreckt, diesem die Hand zur Versöhnung bietend. Das ist so Bubenromantik und Heldenromantik aus alten Tagen, und für einen Augenblick darf man daran gewiß teilhaben.

Villa Borghese

Produktion: Italien/Frankreich, Astoria
Regie: G. Francolini
Verleih: Ciné Office

ms. Ein hübscher Einfall, einem Episodenfilm dadurch den inneren Zusammenhang zu geben, daß man die einzelnen Episoden am gleichen Ort sich abspielen läßt. Es ist der grandiose Park der Villa Borghese in Rom, in dem sich hier die kleinen Geschichten ereignen. Der Film beginnt am Morgen und endet am Abend. Er erzählt von einem Kindermädchen, das mit einem Reitknecht, der des Oberst rassiges Pferd im Park bewegt, liebäugelt; von einer Gymnasiastin, die zum Scherz ihren in sie verliebten, linkschönen Lehrer in den Park bestellt hat und hier nun erfährt, daß der junge Lehrer, den die Schülerinnen hartherzig immer auslachen, am Erblinden ist; von einem eleganten und galanten Fünzfürer, einem Advokaten, der mit dem fashionablen Wagen durch den Park fährt und das kleine Abenteuer sucht, aber eine gehörige Lektion erhält; von dem körperlich behinderten Mädchen, das die Eltern, in falsch verstandener Liebe, durch einen Heiratsvermittler an einen etwas blöden jungen Mann zu verschachern suchen und das in diesem Mann, als die Verkrüppelung unerwartet entdeckt wird, einen Mann von Herz findet; von einer reichen Dame, die, um der Szene willen, ihrem Galan mitteilt, daß sie ihn nicht mehr liebt, und zur Antwort erhält, daß er, der junge Beau, ihrer Liebe schon lange aufgesagt habe und daß er heiraten werde; endlich von zwei Dirnen, die in eine Razzia geraten, wobei die eine sich in die Laufstegdarbietung einer Schönheitskonkurrenz flüchtet, prämiert wird und so den Fängen der Polizei entziehen kann, während die andere auf den Posten gebracht wird. Ein Film der Kleinigkeiten des Lebens. Ein Film der Impressionen. Schon oft gesehen, gerade von den Italienern in dieser Weise schon oft gestaltet. Francolini ist der Mann aber nicht, der einen solchen Film überzeugend zu gestalten vermöchte. Die einzelnen Geschichten sind dünn, stofflich vermag der Streifen nichts zu geben. Und formal fesselt er kaum. Da fehlt die Grazie, der Charme, die Leichtigkeit, der Duft. Es wirkt alles etwas schwerfällig. Die Schauspieler sitzen unbequem in den Rollen. Und manche unter ihnen sind einfach schlecht. Dabei sind es erste Namen des italienischen und französischen Films, die da mitwirken. Es entsteht immer stärker der Eindruck, daß die seit einiger Zeit sehr enge Zusammenarbeit zwischen den Film-



Episode aus «Villa Borghese»: die Schülerin, die den scheuen, in sie verliebten, linkschönen jungen Lehrer zu einem Rendez-vous bestellt hat, um sich mit ihren Kameradinnen über ihn lustig zu machen, aber dort erfahren muß, daß er am Erblinden ist.

italienern und Filmfranzosen beiden Teilen nicht gut bekommt, die französischen Filme und die italienischen werden schlechter, und besonders was Frankreich uns in den letzten zwei, drei Jahren geschickt hat, steht im Grunde außerhalb jeder Kritik. Das Renommee des guten Franzosenfilms wird allmählich verdorben. Hoffen wir auf die Werke der Erstrangigen, die immer seltener hervortreten, uns aber dann durch das Großartig-Gelungene überraschen und erfreuen.

Die gebrochene Lanze

Produktion: USA, Fox
Regie: E. Dmytryk
Verleih: Fox-Films

ZS. Dieser Film ist eine Neufassung des früheren «House of strangers», der seinerzeit ein großer Erfolg gewesen ist. Am Stoff gemessen, scheint dieser nicht unverdient gewesen zu sein; es steckt mehr dahinter als ein gewöhnlicher Wildwester. Ein alter Pionier-Farmer im Westen, der sich seinen großen Besitz in harten und langen Kämpfen selbst erarbeitete und sich deshalb als dessen Feudalherr fühlt, gerät in Konflikt mit der sich entwickelnden Schwerindustrie, die sein Trinkwasser schädigt. Er will den Konflikt nach alter, gewohnter Sitte wildwestmäßig lösen, doch hat inzwischen auch geschriebenes Recht und staatliche Ordnung an Einfluß gewonnen; es kann sich nicht mehr jeder selbst sein Recht verschaffen. In der Auseinandersetzung vor Gericht nimmt der Lieblingssohn die Schuld und drei Jahre Gefängnis auf sich, wodurch dem Vater das Zuchthaus erspart bleibt.

Dieser hat jedoch auch seine drei älteren Söhne lieblos erzogen und wird von ihnen gehaßt, ein Haß, den sie auch auf seinen Lieblingssohn aus zweiter Ehe mit einer Indianerin übertragen. Wie so oft, verbirgt sich gewöhnlicher Neid und Eifersucht hinter Rassenhaß. Als dieser nach dem Tode des Vaters aus dem Zuchthaus entlassen wird, suchen sie ihn mit einer Geldsumme abzufinden, doch er kämpft um sein Erbe und siegt schließlich im Zweikampf durch die Hilfe eines indianischen Verwandten.

Der Film versteht es geschickt, die Sozialprobleme des Rechtsstaates und der Rassenvorurteile mit dem Vater-Sohn-Problem zu einem interessanten Ganzen zu verweben. Abgesehen von dem konventionellen Schluß vermag hier der Film auch durch die Gestaltung auf dem Hintergrund gut aufgenommener Landschaftsbilder zu interessieren. Daß der Film in Cinemascope gedreht wurde, beachtet man kaum; es hat ihm weder genützt noch geschadet. Es ist Spencer Tracy, dessen starkes Spiel ihn deutlich aus der Masse der übrigen heraushebt.

Simba

Produktion: England, Rank
Regie: Desmond Hurst
Verleih: Viktor-Films.

ms. Es ist und bleibt erstaunlich und wirkt zweifellos Gutes, daß es ein Volk gibt, das Probleme, die an seinen Lebensnerv rühren, mit Ob-

jektivität, Ueberlegenheit und Fairneß darstellt: die Engländer. Nichts wäre leichter gewesen, die Geschichte des noch nicht erloschenen Mau-Mau-Terrors in Kenya zu einem Haßgesang gegen die Schwarzen zu machen. Nein, die Engländer haben dieses für die Kolonialherrschaft Englands in Afrika schwerwiegende Problem mit Umsichtigkeit und Fairneß dargestellt. Man darf die Haltung dieses Films als untadelig bezeichnen. Die Terroristen brennen die Farmen nieder, morden Weiße und Schwarze, ganze Familien, Frauen, Kinder. Der Terror ist schonungslos. Dem Haß antwortet Haß. Es gibt weiße Siedler, die dem Mord mit Mord begegnen wollen. Es gibt Eingeborene, die den Kampf gegen ihre haßerfüllten Brüder aufnehmen. Mißtrauen zerreißt Freundschaften, die lange zwischen Weißen und Schwarzen bestanden haben. Und es wird nicht verschwiegen, wie schwer der Kampf gegen die Terroristen ist, wie tief der Unwille, die Abneigung, der Widerstand der Schwarzen gegen die Herrschaft der Kolonialweißen in den Herzen gründen. So ist der Film nach allen Seiten gerecht in der Darstellung des Problems. Aber auch er kann keine Lösung dieses Problems bringen. Immerhin darf es als ein Vorzug betrachtet werden, daß ein Film, der doch wesentlich für die Unterhaltung bestimmt ist (und nur nebenbei für die politische Aufklärung), derart authentisch in seinen Mitteln bleibt wie dieser. Die Authentizität wird ihm von Kennern Kenyas attestiert. Wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln. Und wir lassen uns nicht einmal sonderlich davon beeindrucken, daß in diesen authentischen Ausschnitt aus dem politischen Leben Kenyas eine Liebesgeschichte eingeflochten ist, der der üblichen Drehbuchschablone entspricht. Daß es sehr abenteuerlich zugeht, daß es zu allerhand persönlichen Auseinandersetzungen und Kämpfen innerhalb des großen Kampfes kommt, daß Afrikas dunkles Antlitz gezeigt wird: Das alles stört uns nicht, denn es ist doch offensichtlich, daß die Geschichte Afrikas auch heutigentags eben voller Geschichten ist, und daß diese Geschichten eben sehr abenteuerlich sind. Nein, uns stört diese Abenteuerlichkeit nicht. Brian Desmond Hurst, der die Regie führt, hat in schöner Weise das Dokumentare mit dem Abenteuerlichen verbunden, und wenn ihm diese Verbindung da und dort, etwa in der Liebesgeschichte, nicht ganz gelingen wollte, so kommt das daher, daß es eben mehr als eine alltägliche, den Durchschnitt des Unterhaltungsfilms gerade bewältigende, filmische Begabung braucht, um Dokumentarität und Spielhandlung nahtlos ineinander zu verweben.

Father Brown

Produktion: England, Facet
Regie: R. Hamer
Verleih: Vita-Films

ZS. Ein Kriminalfilm aus dem religiösen Bereich in Humor-Sauce — das muß eine merkwürdige Filmspeise werden. Wir haben uns daran zwar nicht den Magen verdorben, aber doch ein sehr unangenehmes Gefühl gespürt, trotzdem der Stoff von Chesterton stammt. Ein kleiner Priester, anscheinend ziemlich unbeholfen, ist bei seinen Vorgesetzten und bei der Polizei als sehr scharfsinniger Denker bekannt. Er soll ein wertvolles Kreuz nach Rom bringen, auf welches ein berühmter Kunsträuber sein Auge geworfen hat. Dieser besitzt ein Schloß in Frankreich und stiehlt für seine Privatsammlung alles zusammen, wessen er habhaft werden kann. Selbstverständlich verliert der Priester das Kreuz bald an den Dieb, denn diesem ist es gelungen, sich im Gewande eines Priesters an ihn heranzumachen. Und nun hebt ein Duell zwischen Gangster und Priester an, das ebenso selbstverständlich mit dem völligen Sieg des letzteren endet, der den Uebeltäter bekehrt. Die Sache wird aber dadurch kompliziert, daß selbstverständlich auch die Kriminalpolizei ein Wörtchen mit dem Uebeltäter zu reden hat oder vielmehr zu reden hätte. Denn sie kommt nicht dazu, weil der Priester sie ständig daran hindert und in die Irre führt. Er fürchtet, sie könnte ihn bei seiner Seelenrettungsarbeit stören. Er warnt den Gangster jeweils vor ihr und verhilft ihm sogar zur Flucht, und greift des weitern bei ihrer Ueberlistung zu Mitteln, zu denen man nur den Kopf schütteln kann, auch wenn sie mit Humor, der hier zur Vernebelung verwendet wird, verharmlost werden.

Schon einmal ist von Amerika aus ein ähnlicher Film zu uns gelangt («Abenteuer in Rom»), und wir haben schon damals unsere Ablehnung ausdrücken müssen. Dort landete der Gangster als bekehrter Mönch in einem Kloster, wo er von den Priestern vor der Polizei geschützt und dem Sühneanspruch des Staates endgültig entzogen wurde. Es werden in diesen katholischen Propagandafilmen, welche die Unabhängigkeit der römischen Kirche in ihrer Einstellung zu Berufsverbrechern auch gegenüber dem Staat dartun sollen, Grundsätze verfochten und Wege als zulässig bezeichnet, die von jedem Gesichtspunkt aus, auch vom christlichen, als ganz unzulässig betrachtet werden müssen. Jedenfalls schaden sie auch der römischen Kirche selbst. Mit Recht ist in Deutschland, wo der Film als «jugendgeeignet» erklärt wurde, auch darauf hin-

gewiesen worden, daß gerade Jugendliche hier vom katholischen Priestertum eine recht merkwürdige Vorstellung erhielten. Wir haben alle dem Staate zu geben, was des Staates ist, und scheinbar oder wirklich bekehrte Gangster der staatlichen Sühne zu entziehen, dazu noch mit Mitteln, die der Zweck heiligen soll, könnte die Staatsordnung und das Vertrauen zu ihr mit der Zeit sicherer dem Untergang entgegenführen als offener Aufruhr. Im ganzen ein ebenso mißglückter Spielfilm wie der frühere zum gleichen Thema. Die Tatsache, daß die Gestaltung teilweise ausgezeichnet ist, besonders hinsichtlich der Charakterisierung einzelner Menschentypen, vermag gegen die schwerwiegenden Bedenken in keiner Weise aufzukommen. Wer sich denkend mit konfessionellen Fragen beschäftigt, wird aber Gewinn davontragen.



In Cannes wurde der neue Amerikaner «Country Girl», der Grace Kelly einen Oscar eintrug, mit Ungeduld erwartet. Hier schleudert sie als gedemütigte und gepeinigte Frau ihrem Trinker von Mann (Bing Crosby) ihre Verachtung ins Gesicht.

Verraten

(Betrayed)

Produktion: USA, MGM
Regie: G. Reinhart
Verleih: MGM

ms. Es gehört zur Sitte oder Unsitte der Filmproduktion, daß weltgeschichtliche Tragödien zu Dramen der billigen Abenteuerlichkeit verschandelt werden. Wer hätte die grauenvolle Tragödie der englischen Fallschirmtruppen vergessen, die 1944 bei Arnheim von den Deutschen eingekesselt worden und hingschachtet worden sind? Diese schreckliche Episode aus dem Zweiten Weltkrieg nimmt sich dieser von Gottfried Reinhart inszenierte Film zum Vorwurf. Um die Schlacht bei Arnheim, von welcher selbst man im Film allerdings nichts sieht, schürzt der Film eine Spionagegeschichte, der zwar einige Spannung nicht abgeht, die aber doch zu aufgesetzt abenteuerlich ist, als daß sie überzeugen könnte. Es ist eine Dreiecksgeschichte: Der holländische Abwehrroberst (Clark Gable), der von England aus die Sabotage dirigiert, der holländische Widerstandskämpfer (Victor Mature), der zum Verräter wird, und die schöne Frau, die sich zur Spionin ausbilden läßt, um ihren hingerichteten Mann zu rächen, und die in den Augen aller als die Verräterin erscheint, bis der Oberst sie rehabilitiert — was ja, da die beiden einander lieben und er Clark Gable und sie Lana Turner ist, von allem Anfang an klarsteht. Es ist schade, daß um solche authentische Ereignisse, um Ereignisse gar, die sich mit Blut und Tränen in die Erinnerung eingeschrieben haben, immer wieder derart infantil wirkende Abenteuer Geschichten fabriziert werden. Dumm auch ist es, aus den Deutschen wieder Karikaturen des Affigen zu machen. Die SS, der SD und andere Parteitruppen müssen heute in ihrer ganzen diabolischen Wahrheit dargestellt werden, jede Karikatur trägt dazu bei, daß vergessen wird, was diese Leute in Wirklichkeit waren. Das Lächerlichmachen bedeutet hier Unglaubwürdigkeit. Oder soll vergessen werden, was verbrochen worden ist? Ueberhaupt dünkt uns dieser Film reichlich überflüssig. Eine Gestaltung eines geschichtlichen Ereignisses unserer Tage ist er nicht, dokumentaren Wert weist er gar keinen auf. Wozu ist er denn da? Um den virilen, schnäuzchenbewehrten Clark Gable, der nun ein gesetzter Herr geworden ist, in einer neuen Rolle unschlagbaren Heldentums und stirnrunzelnder Liebhaberschaft groß ins Licht der Popularität zu stellen.